



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stellanus, Georg: Der geflügelte Sieger : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Geschichtschreiber haben sich über die Grausamkeit Karls gewaltig aufgeregt. Mit Unrecht, scheint mir. Wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts vermögen die rauhen Sitten des Mittelalters schwer zu begreifen, uns in seine Weltanschauung kaum hineinzudenken. Damals hieß es: Wer im Spiel um eine Krone verliert, hat nichts mehr zu hoffen. Und es unterliegt für mich keinem Zweifel: hätte Konradin gesiegt und den Anjou gefangen genommen, so wäre diesem von den Deutschen dasselbe Schicksal widerfahren. Hatte doch Konradins eigner Urgroßvater, Heinrich der Sechste, um seinen Thron zu befestigen, siebzig Jahre früher, dem letzten Sprossen des Hauses Hauteville in Palermo, dem Knaben Wilhelm dem Dritten, beide Augen ausstechen, ihn entmannen und dann über die Alpen schaffen lassen, wo er im Burgverlies einsam einem frühen Tode entgegenfiehte! Diesem Verfahren gegenüber muß man die Köpfung Konradins als einen Akt der Gnade und der Milde bezeichnen. Mit Blut und Tränen war das Hohenstaufenreich in Südbitalien aufgebaut worden, mit Blut und Tränen sank es in Trümmer.



Der geflügelte Sieger

Von Georg Stellanus

(Fortsetzung)



Anfang Oktober — die Hochzeit sollte im Mai des nächsten Jahres stattfinden — gab es auf dem Schlosse, wie alljährlich immer um diese Zeit, viel Besuch, wahre Serien von Bohnenbesuchen, wie sie zu Napoleons des Dritten Zeiten in Compiègne üblich waren. Die beiden Töchter mit ihren Gatten und ihren kleinen Familien kamen, zu ihnen gesellten sich Universitätsfreunde des Bräutigams sowie junges Volk aus der Nachbarschaft, und als ob es daran noch nicht genug gewesen wäre, wurden einmal über das andre die Offiziere der nahegelegenen kleinen Kavalleriegarnison geladen, sodaß man nicht selten zu zwanzig und dreißig Personen zu Tisch ging. Gast ebenso zahlreich war die von den Gästen samt Pferden und Wagen mitgebrachte Dienerschaft, deren Einquartierung und Verpflegung als etwas Selbstverständliches auf keinerlei Schwierigkeiten stieß. Die Gewohnheit dieser „Einlagerungen“, die aus dem nahe benachbarten Polen herübergekommen sein dürfte, hatte mit dem fürstlichen Luxus, den die angeesehenen großen englischen Familien bei solchen Gelegenheiten zur Schau tragen, nichts gemein. Unterbringung, Verpflegung und Bedienung waren vielmehr in Lunzenau grundsätzlich primitiv, obwohl am Essen und Trinken, was die Fülle anlangte, so wenig gespart wurde, daß nur die „zehrende Luft“ die Massenhaftigkeit des alltäglich an Trank und Nahrung Aufgehenden einigermaßen zu erklären vermochte. An Regentagen waren um zehn Uhr beginnende, ohne Unterbrechung in das gewöhnlich um zwei Uhr aufgetragene Mittagessen „übergehende“ zweite Frühstücke keine Seltenheit, und wenn es gut ging, das heißt wenn es weiter regnete, blieb man dann auch noch bei einem Gläschen und einem Spielchen bis zum Abendbrot sitzen.

Die Natur, die jedes Land mit besondern Schönheiten und Schätzen beschenkt, die aber für die weiten flachen Landstrecken des östlichen Preußens neben Sonne, Mond und Sternen, neben Waldesrauschen und Wasserspiegel, neben Feldreichtum und Wiesengrün nicht auf malerischen Reiz noch auf romantische Großartigkeit oder reichen Wechsel der Szenerie bedacht gewesen ist, hat dem preussischen Osten, um ihn nicht stiefmütterlich zu behandeln, das Pferd, das Schwein und die Gans in üppiger Fülle beschenkt, und die Kultur hat als Leckereien den Bordeaux und den Schnaps hinzugefügt.

Wett entfernt, daß diese köstlichen Gaben der Natur und der Kunst in Lunzenau gering geachtet oder gar verschmäht worden wären, waren sie im Gegenteil der Kern und Mittelpunkt der geselligen Freuden, in deren behaglichem Strom man die vom Schlummer nicht in Anspruch genommenen sechzehn bis achtzehn täglichen Feststunden leichten Herzens und fidel wie der Fisch im Wasser durchschwamm.

Das junge Brautpaar trieb mit im Strom, ungefähr wie es sich bei frühern Gelegenheiten hatte treiben lassen, nur daß es bei Tisch wie auch sonst stets zusammensaß, und daß beim Pfänderauslösen — „was soll das Pfand tun, das ich in meiner Hand halte?“ — ganz unverhohlen gemogelt wurde, damit sich die beiden küssen mußten.

Eine Art Schlaraffenland war ja Lunzenau während solcher gastlicher Zeiten, aber kein nordöstliches Capua, was es für die Nachbarschaft hätte werden müssen, wenn es in Tante Minnas Hause jahraus jahrein wie auf Mahens Hochzeit zugegangen wäre. Hat doch die chronisch gewordne Gasterei und Schmauserei den von der Natur so reich veranlagten polnischen Adel moralisch herunter- und grobenteils an den Bettelstab gebracht. Ein Trappist hätte sich freilich, ohne seinen unheimlichen Gelübden untreu zu werden, an dem fidelen Treiben nicht beteiligen können, und auch der große Kant, dessen Denkmal auf dem Königsberger Paradeplatz sie alle kannten, würde in der um Tante Minna versammelten Gesellschaft weder für den „gestirnten Himmel über sich“ noch für das „moralische Gesetz in sich“ eine recht erkenntnisdurstige Gemeinde gefunden haben, aber wenn man auch etwas sehr materiell war, und wenn deshalb das Goethische „mit wenig Wiß und viel Behagen“ nicht ganz unangebracht gewesen wäre, so war man doch dabei in der Hauptsache durchaus harmlos und ehrbar.

Gans, Rosas Bruder, der seinen Urlaub in Leudeck zubrachte, hatte nach wie vor das von ihm schon als Knaben bewohnte, von seiner Mutter gegen die Übergriffe der „lieben Malwine“ mit Löwenmut verteidigte Stübchen inne.

Ihm zu Ehren hatte man einen seiner Kameraden von der Kriegsschule her, Leutnant von Herzberg, aus der benachbarten Kavalleriegarnison eingeladen, und dieser kam in den Hof geritten, als die Gesellschaft, des Mittagessens harrend, an den Fenstern stand. Er saß — das war in Lunzenau immer das erste, was man sah — auf einem kapitalen Gaul und war selbst von so gutem Schlag, daß er, im Kommissluchrocke mitten unter der Schwadron in Reih und Glied haltend, jeden, der etwas von Rekrutenaushebung verstand, zu der Bemerkung veranlaßt haben würde: Donnerwetter, ist das ein schöner Kerl!

Als er der jungen Braut durch deren Bruder, seinen Freund, vorgestellt wurde, blieb sein Auge — niemand, auch der Bräutigam nicht, schien es zu bemerken — mit einem so warmen, sonnigen Blick haften, daß sie errödete und für einen Augenblick nicht mehr wußte, wie ihr geschah. Auch er errödete, faßte sich aber sofort und versicherte ihr, wie sehr er sich freue, ihren Bruder, seinen liebsten Kriegsschulkameraden — sie waren schon im Kadettenhaus gute Freunde gewesen — nach längerer Trennung wiederzusehen. Die Bemerkung lag ja nahe genug, und

an den Worten, die er brauchte, war nichts Ungewöhnliches, und doch kam es ihr vor, als legte er in das, was er sagte, sein ganzes Herz. Konnte er immer so sprechen? Da mußten ihn, dachte sie, seine Kameraden und seine Leute ganz besonders gern haben. Oder klang seine Stimme so warm und so weich, weil er von ihrem Bruder sprach, der sein Freund war? Oder? . . . Nein, das konnte es nicht sein, denn er wußte ja, daß sie Braut war. In diesen Dingen sollte man sich, wenn man sicher gehn will, nie auf eine Unmöglichkeit verlassen, denn eine solche gibt es, wo Gefühle in Frage kommen, überhaupt nicht. Da sie von dieser weisen Vorsicht, die vertrauensseliger Jugend fremd ist, nichts wußte, verschanzte sie sich hinter der Annahme, daß diese Wärme, diese schmeichelnde, wie eine Liebeskose klingende Stimme ihm von Natur eigen sei, daß er nicht anders könne, als die Leute so anzusehen, so mit ihnen zu reden, und da diese Auffassung jeden Skrupel beseitigte, gab sie sich ohne Bedenken dem Vergnügen hin, ihn anzusehen und ihn reden zu hören.

Ihm war es auch nicht viel anders gegangen. Sie war, ohne eine blendende Schönheit zu sein, ein wunderhübsches Mädchen. Aber damit ist bei weitem noch nicht alles und namentlich nicht die Hauptsache gesagt. Der Zauber, der von ihr ausging, und den zum Beispiel ihr Bruder empfand, lag in dem Ausdruck, den ihre Züge annahmen, wenn sie sich freute, wenn sie teilnahm, wenn sie etwas interessierte, wenn sie jemand gern hatte. *Zuzo un peu*, würde der kleine Franzose gesagt haben, ob sie je hätte reizender aussehen können, als wenn sie mit ihres Bruders Freunde sprach, der ihr so gut gefiel. Auch wohnte — und das war das Sirenenhafte an ihr — in ihrem Köpfchen oder in ihrem Herzen ein reizender kleiner Schalk, der, wenn die Umstände danach waren, freundlich-listig herausguckte oder gar illuminierte. Wo die lieben kleinen Kerlchen eigentlich wohnen, ob im Herzen oder im Kopfe, ist nie recht ergründet worden. Ich wäre geneigt, zwei verschiedene Arten davon anzunehmen, von denen die eine in Herzen, die andre in Köpfen ihren Wohnsitz hätte, und wenn diese Vermutung richtig ist, so wohnte Rosas kleiner Schalk höchstwahrscheinlich in deren jederzeit wie eine gute Stube aufgeräumtem Herzen. In Leudeck war für ihn zum Herausgucken oder gar zum Illuminieren wenig Gelegenheit. Ihre Mutter war durch das leider nötige Umundumwenden der Nickel in zu ernster Weise in Anspruch genommen, als daß sie für ein junges Mädchen ein recht anregender Umgang hätte sein können. Onkel Franz und Hans, wenn er da war, bekamen von dem kleinen Schelm noch das meiste zu sehen. Ihm, dem kleinen Schaler, möchte ich auch zuschreiben, daß Hans von jeher seiner nur zwei Jahre jüngern Schwester so besonders gut gewesen war. Die beiden konnten sich den ganzen Tag necken, ohne daß bei dem einen oder dem andern der Geduldsfaden riß, und wenn mich ein auf Freierrücken gehender Leser um meine Meinung fragte, so würde ich ihm raten, sich für ein Mädchen zu entscheiden, das von seinen Brüdern mit einer an die Voreingenommenheit des Liebeshabers erinnernden Zärtlichkeit behandelt wird. Wenn er neben vielen andern Dingen, auf die er sich wahrscheinlich ebenso gut wenn nicht besser verstehen wird als ich, auch darauf achten will, wird er seine Wahl schwerlich zu bereuen haben.

Obwohl, wenn ich mich dieser etwas veralteten Trope bedienen darf, der kleine Liebesgott seine beiden für Rosa und Herzberg bestimmten, in den anscheinend süßesten Honig getauchten Pfeile gleich im ersten Augenblick, *at first sight* abgeschossen, und obwohl das Gift unverzüglich zu wirken begonnen hatte, ging die Sache, dank der von den beiden Verwundeten aufrecht gehaltenen Fiktion, daß man sich nicht in die Braut eines andern verlieben könne, den ersten Tag noch glatt genug ab. Nur beim Pfändereinslösen gab es einen kleinen Zwischenfall, der zwar

dem Bräutigam nicht den geringsten Eindruck machte, der aber dem als Gast anwesenden Onkel Franz und der noch ungleich scharfsichtigeren Tante Minna nicht entging. Da bei dem ebenso erlaubten wie beliebten Mogeln ein Irrtum untergelaufen war, so begab es sich, daß das Pfand, das Tante Minna in der Hand hielt, und das ein ihrer Nichte Rosa gehöriges, rührend einfaches kleines Armreifehen war, den Befehl erhielt, dem sich in Onkel Franzens Hand befindlichen korrespondierenden einen Kuß zu geben. Die Pfänder wurden, damit es möglichst wenig zu Banalitäten kam, immer paarweise ausgelöst, und da die gestrenge Porcia, die in diesem Falle die Buße zu bestimmen hatte, von der Ansicht ausgegangen war, daß ein kostbarer, wundervoll gearbeiteter Herrenmanschettenknopf, den ihr Onkel Franz verstohlnerweise ein bißchen hatte sehen lassen, dem Bräutigam gehöre, so war sie über das, was unter diesen Umständen die allein richtige Buße sei, nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen. Da das Kleinod aber nicht dem Bräutigam, sondern Herzberg gehörte, so hätte das an sich den Spaß nur noch schöner gemacht, und Rosa hatte vollkommen gesellschaftliche Erfahrung genug, um sich mit ehrbarer Grazie der ihr auferlegten Verpflichtung zu entledigen. Jedem andern gegenüber würde sie die Sache, wie es das Spiel mit sich brachte, ohne falsche Zimperlichkeit erledigt haben, als sich aber herausstellte, daß Herzberg der Eigentümer des Knopfes war, hörte für sie — und das war ein Beweis, daß das Gift schon gewirkt hatte — die Sache auf ein harmloser Spaß zu sein. Sie sagte, da Ernst auf dergleichen Ware mit vollem Recht Embargo gelegt habe, so wolle sie ihm den fälligen Kuß geben, den er, wenn er sonst wolle, dem Eigentümer des Knopfes ausfolgen könne. Natürlich wurde protestiert. Ernst, der sich noch immer nicht über die ihm zur Gewohnheit gewordenen kameradschaftlichen Gefühle hinweg zu zärtlichen aufgeschwungen hatte, stimmte lachend bei, und es war nur Tante Minnas Geistesgegenwart und geschickter Dazwischenkunft zu verdanken, daß Rosa und Herzberg, der das erworbne reizende Anrecht für sein Leben gern geltend gemacht hätte, es aber nicht zu tun wagte, weil auch bei ihm das Gift schon zu wirken begann, jede weitere Verlegenheit erspart wurde.

Am nächsten Morgen, als beratschlagt wurde, wie man die Zeit bis zum Mittagessen verbringen wolle, wies Herzberg alle Vorschläge, sich an dem oder jenem Ausfluge zu beteiligen, zurück: er habe, sagte er, Rosas Bruder versprochen, ihn in Leudeck zu besuchen, auf dem Wege hin und zurück werde er, um seinem Gauls Bewegung zu machen, das Terrain ein wenig rekonoszieren und sich so einrichten, daß er pünktlich um zwei zum Essen fertig sei.

Seinen Körper, seine Muskeln und Gliedmaßen hatte Herzberg in der Gewalt wie wenige; auf der Zentralturnanstalt, zu der er das Jahr vorher kommandiert gewesen war, hatten es ihm, was Kraft und Gewandtheit anlangte, nur die besten gleich tun können; er saß gut zu Pferde und hatte trotz seiner Wärenkräfte bei der Zügelführung eine leichte weiche Hand. Man hätte glauben sollen, ein körperlich so normal ausgebildeter Mensch müsse auch, was den Geist anlangte, hervorragendes leisten. Das war indes wenigstens insofern nicht der Fall, als ihm die Fähigkeit zu urteilen, zu entwirren, zu kombinieren, vorauszusehen, zu vergleichen, Pläne zu machen fast völlig abging. Da er sonst viele sehr liebenswürdige und solide Eigenschaften hatte, so soll das kein herber Tadel sein. Es wird nur erwähnt, um zu erklären, wie es kam, daß er ohne viel Überlegung und ohne sich von der Bedenklichkeit eines Unternehmens Rechenschaft zu geben, dessen Mißerfolg unvermeidlich war, seiner Leidenschaft die Zügel schießen ließ und so auf dem besten Wege war, sich in eine Sackgasse zu verrennen, aus der es so oder so keinen erfreulichen Ausgang gab. Denn war sich in Rosa bis über die Ohren verlieben und sie doch

nicht heiraten können nicht ein sinnlos dummer Streich? Und wie sollte er sie heiraten, da sie mit einem andern verlobt war, der als „Partie“, was Vermögen und Stand anlangte, jedenfalls nicht schlechter war als er? Sollte er, um zu seinem Ziele zu gelangen, diese Verlobung rückgängig zu machen suchen, und wenn er das beabsichtigte, wie sollte er's anfangen?

Auf keine dieser Fragen hatte er sich Antwort zu geben versucht. Er hatte sie sich nicht einmal vorgelegt, und daß er das im ersten Augenblicke versäumt hatte und es auch später nicht nachzuholen suchte, war so recht wie er. Dem Triebe seines liebenden Herzens nachgebend, hatte er es nur mit der ihn ganz in Anspruch nehmenden Gegenwart zu tun: an die Zukunft dachte er nicht. Er war im Schritt auf einem Umwege nach Leudeck geritten, weil er sich einredete, er müsse nachdenken. Für das, was er statt nachzudenken tat, finde ich keinen andern Ausdruck als schmoren, ein schwächliches, behagliches Schmoren in den hellen, warmen Strahlen der Oktobersonne, die aus einem wolkenlosen Himmel auf die sich in unabsehbarer Fläche ausdehnenden abgeernteten Felder herabsah, ein sanftes, unentschlossenes Schwelgen in anmutigen Träumen, deren Mittelpunkt immer wieder ein Paar unbeschreiblicher Augen war, aus denen der Schalk lachte. Der gute Junge! Daß er unter so verwirrenden Eindrücken zu einem überlegten Entschlusse, wie ihn Onkel Bernhard so leicht und sicher gefaßt hätte, nicht kommen konnte, war ja am Ende begreiflich, aber gefahrlos war sein ins Blaue Hineinrennen deswegen noch lange nicht.

Als ihm infolge seines Rekognoszierungsritts Leudeck von einer Seite zu Gesicht kam, von der aus es schwerlich je ein von Lunzenau Kommender gesehen hatte, kamen ihm Rosa und deren Bruder entgegen, und wenn ihn unterwegs noch ein schwacher Vernunftschimmer geleitet hatte, verblüht auch dieser, als er abgestiegen war und, den Braunen am Zügel, neben dem Engel, der zwar heute nicht, wie gestern, in ein an zarteste Rosenblätter erinnerndes Gewand gehüllt war, aber deswegen doch nicht weniger reizend aussah, in süßer Bewußtlosigkeit einerschwebte. Von Gehen war für sein Gefühl weder für sie noch für ihn die Rede. Vielleicht sind Kinder annähernd so glücklich und so ahnungslos wie ein solches liebendes Paar. Sie gebärden sich auch ungefähr wie sie: es wird einem, wenn man sie sieht, klar, daß der Mensch, frisch aus Gottes Hand, und ehe die Welt Gelegenheit gehabt hat, ihn im Staube herumzutollern, gut und rein und unschuldig ist: ob immer sehr verständig und sehr vernünftig, mag dahingestellt bleiben.

Hinter dem Hause — es hatte früher Schloß geheißen, und die Leudecker nannten es noch so — befand sich das, was der Garten hieß, eine malerische Wildnis.

Vielleicht hat der Leser, wenn ihn das Schicksal nicht besonders begünstigt hat, noch nie einen solchen im Übergang zum Urwald begriffnen Garten gesehen. Wenn das alttestamentliche Paradies so dicht verwachsen, so heimlich, so verschwiegen war wie dieser sogenannte Garten, so möchte man wirklich die Geschichte mit dem Apfel halb und halb entschuldigen; wer halbwege verliebt war, und das muß doch unser Stammelternpaar gewesen sein, dem hat es in dem grünlichen Dunkel und in der sich breit machenden Verwundlung der Natur auf eine kleine Dummheit nicht ankommen können. Wenn der Trampel und dessen warmherziger Freund frei und von der Leber weg sprechen wollten, sie würden mir das bestätigen.

Während Rosa und Herzberg — Hans war glücklicher- oder unglücklicherweise von Onkel Franz abgerufen worden — in der herblich prangenden kleinen Wildnis herumstanden, die für ihre Existenzberechtigung neben der Erzeugung von Holunderbeeren nur das eine anführen konnte, daß Trampel, Tröster und Kon-

sorten für ihre abendlichen Zusammenkünfte ein lauschig verschwiegenes Laubdach,

einen bower, wie es Milton nennt, brauchten, griff die Wirkung des vergifteten Pfeils, jede verständige Erwägung im Reime zerstörend, immer gewaltiger um sich. Das Bild des Majoratsserben, das vom ersten Augenblick an Herzberg nie zürnend vor Augen gestanden hatte, schien auch für Rosa mehr und mehr zu verblasen wie ein Nebelbild, das dem nächsten Platz zu machen im Begriff ist. Wenn liebende Ehepaare — denn ihnen werden ja solche moralische Geschichten mit besondrer Vorliebe erzählt — sich freundlich erinnern wollen, wie es ihnen im ähnlichen Falle trotz der festesten Grundsätze gegangen ist, wie sie nach einer Weile, statt reizende Albernheiten zu stammeln, es ganz aufgegeben haben, anders als nur mit den Augen zu reden, wie sie immer dichter und dichter nebeneinander hergetaumelt sind, wie sich ohne ihr Zutun die Hände gefunden und nicht wieder losgelassen haben, und wie es endlich — bei Gott, ganz ohne Absicht — zum Allerschrecklichsten, zum ersten Kuß gekommen ist, so werden sie meiner im Vergleich zu ihren Erinnerungen doch ohnehin kühlen Beschreibung nicht bedürfen, wogegen ich in solchen Dingen unerfahrenen Herzen auf einem so gefährlichen Pfade lieber nicht als Wegweiser dienen möchte. Als Hans fast unmittelbar nach einem solchen „unversehens“ gewechselten Kuß zurückkehrte, wurde bei seinem Eintritt in den Holunder- und Liebesgarten vor Rosas geistigem Auge die zur Mumie eingetrocknete Gestalt ihres Verlobten mit einemmal wieder lebendig, und es war ihr, als könne sie nicht verstehn, wie sie sich und wie sich Herzberg zu etwas so Unehrenhaftem habe hinreißen lassen können. Man bezeichnet das als den moralischen Rückschlag, und unser Stammlerternpaar hatte in einem ähnlichen Falle zum abgepflückten Laub der Bäume und zum Sichverstecken seine Zuflucht genommen. Herzberg verabschiedete sich bald. Da das Geschwisterpaar und Onkel Franz für Mittag in Lunzenau erwartet wurden, war es ja ohnehin keine Trennung für lange, und Herzberg ritt Schritt, wie er gekommen war, aber nun auf geradem Wege zu dem Schlosse zurück, für dessen gastlichen Empfang er sich in so sonderbarer Weise erkenntlich gezeigt hatte. Als einigermaßen entlastendes Moment kann ich nur das eine berichten, daß beide, Herzberg wie Rosa, Hans für seine Rückkehr aufrichtig dankbar waren, während ihn ein weniger wurzelechtes Paar als Störenfried angesehen haben würde. Noch war also an ihnen Hopfen und Malz nicht verloren. Als Herzberg in der Hof ritt, traf er mit Ernst zusammen, der den Braunen lobte und ihm den schönen, wie Atlas glänzenden Hals streichelte. Würde er das auch getan haben, wenn er gewußt hätte, was der schöne Braune, der in der Wildnis behaglich herumgeschnuppert hatte, indes sein Herr im Irrgarten der Liebe herumtaumelte, gesehen hatte oder doch hätte sehen können? Keiner von uns ahnt, wie oft er sich in einer der seltsamen Lagen befindet, wo er dem Komödiendichter zum Opfer fallen müßte, wenn der eine Ahnung von der sich abspielenden Ironie des Schicksals hätte, und wo, wie mit Recht gesagt wird, ignorance bliss ist.

Als man zu Tisch ging, erfuhr Herzberg, daß sich Rosa hatte entschuldigen lassen. Obwohl er sich dieser Nachricht gegenüber ebenso kühl stellen mußte, als sie der Bräutigam tatsächlich ohne besonders warme Teilnahme aufgenommen hatte, so war es für ihn doch mit jeder Freude an der ihn umgebenden Geselligkeit vorbei. Aber statt sich, wie es am Platz gewesen wäre, über seine mindestens unüberlegte Handlungsweise Vorwürfe zu machen, sagte er — solch närrische Kerle sind wir alle, wenn uns der allgewaltige Besieger der Olympier wie der Sterblichen beim Wickel hat — einen ganz unmotivierten Widerwillen gegen Rosas Verlobten, den doch, abgesehen von seiner Froschnatur, für die er nichts konnte, keinerlei Schuld traf. Entweder fand Onkel Franz, der bei Tisch neben Herzberg saß, daß dieser kein so guter Gesellschafter sei, wie er ihm gestern geschienen hatte, oder ihm schwante etwas, denn er versuchte es mehrere male, den in trübe Gedanken Versunkenen aus

seiner Vethargie zu lebensfreudigerer Anteilnahme zu erwecken: aber vergebens. Daß ich mehr der Annahme zuneige, Onkel Franz habe Lunte gerochen und habe in seinem Innern sogar unbegreiflicherweise für den räuberischen Prätendenten Partei ergriffen, hat folgenden Grund. Wer in jungen Jahren, wie Onkel Franz, durch eine Tänzerin in die Geheimnisse der Liebeswelt eingeweiht worden ist, bleibt für seine ganze übrige Lebensdauer, auch wenn sich Dugende von Onkel Bernhards und Tante Malwinen seiner moralischen Aufrichtung annähmen, einer geheimen Neigung zur Kuppelei zugetan.

Was Onkel Franz von Ernsts und Rosas Verhältnis gesehen hatte, war für ihn unverständlich gewesen. Es schlug nicht in sein Fach. Wie er aber Gelegenheit gehabt hatte, Rosa und Herzberg gestern beim Pfänderspiel und heute in der paradiesischen Wildnis zu beobachten, so hatte ihn sein in solchen Dingen erfahrener Sinn sofort auf die richtige Fährte gebracht.

Onkel Franz war es daher auch, der vermöge der ihm von der Tänzerin an-erzognen feinern Spürnase Herzberg zuerst vermißte, als sich dieser, wie er glaubte, unbemerkt nach Einbruch der Dunkelheit weggeschlichen hatte, um nach Leudeck hin-überzugehn. Er mußte mit ihr sprechen und den versahnten Karren wieder flott zu machen suchen. Wie, wußte er nicht. Nur das eine war ihm klar: aufgeben konnte er sie nicht. Er hatte mit Bleistift auf eine seiner Visitenkarten geschrieben: Bin unten im Park. Bitte nur auf ein paar Minuten herunter zu kommen. Warte jeßnüschtig. Der gute Junge. Seine Phantasie verschönte alles, was mit ihr zusammenhing. Sogar die kleine Wildnis war durch sie für ihn zum Park geworden. Wie groß, oder richtiger gesagt, wie klein das Gärtchen war, wußte er ebenso wenig, wie ihm sonst außer ihr etwas deutlich gegenwärtig war, das er innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden gesehen hatte. Als das gute liebe Leudeck in finsterner Nacht schweigend vor ihm lag, handelte es sich darum, jemand zu finden, der bereit und imstande war, Rosa die für sie bestimmte, zu einem kleinen Volzen zusammengerollte, mit dem ersten besten Faden umwickelte Karte zu überbringen. Jemand, der sich hinaufzugehn getrauen durfte, und der Mittel und Wege kannte, wie er inmitten des nie rastenden, allgemeinen Spioniersystems unbemerkt bis zu Rosa gelangen oder ihr auf sicherem Wege die für sie bestimmte Karte zukommen lassen konnte. Da es, wie für Diebe und Trunkenbolde, auch für Verliebte besond're Schutzgeister gibt, deren Hilfe selten vergeblich angerufen wird, so konnte es Herzberg nicht fehlen. Der erste Mensch, auf den er in der Dunkelheit stieß, war Wilhelm, der Pferdeknecht, der am Eingang des Gärtchens auf den Trampel und auf das gesegnete Viertelstündchen wartete, das für ihn und seine Johanna der eigentliche Lichtpunkt des Tages war: da ihn der Leser, dem er nur im allgemeinen als warmherzig gerühmt worden ist, nicht genauer kennen lernen wird, so soll ihm hier nur ein kleines, bescheidnes Denkmal mit den Worten gesetzt werden: die seiner Pflege anvertrauten Pferde hätten sich keinen bessern wünschen können, und der Trampel auch nicht. Als Wilhelm hörte, worum es sich handle, schlug er zwar jede Belohnung aus, weil es seinem Gefühle widerstrebte, sich für einen derartigen Dienst bezahlen zu lassen, erklärte sich aber bereit, die Sache mit Hilfe von „der gnädigen Frau ihrem Mädchen“, mit dem er „bekannt“ sei, zu probieren. Wer ihn, nachdem er geschmeidig wie eine Kage aus seinen schweren Holzschuhen herausgeschlüpft war, flink wie ein Eichhörnchen und immer zwei Stufen auf einmal die Treppe hätte hinaufsteigen hören, müßte ein sehr, sehr scharfes Gehör gehabt haben. Herzberg hätte glauben können, er habe seine Botschaft einem wesenlosen Schatten anvertraut, so geräuschlos war Wilhelm da, wo die Treppe nach dem ersten Abjaß rechtwinklig abbog, um die Ecke geschlüpft. Auf verschlossene Herzen schien er ebensowenig gestoßen zu sein wie auf verschlossene Türen, denn er war nach wenig

Minuten wieder da, mit der Antwort, der Herr Offizier möge „immer“ in den Garten gehn, das gnädige Fräulein werde gleich herunterkommen. Nachdem er seine Holzschuhe mit den Zeigefingern wie mit ein Paar Angelhaken weggehoben hatte, war er, „als ob die Erd ihn verschluckt“, mit einemmale verschwunden.

Rosa kam, und wenn Herzberg nicht ganz und gar außer sich gewesen wäre, würde ihm ihre Haltung als die einer wirklichen Heldin erschienen sein: so wenig kommt es in diesem Punkt auf die Umgebung und so viel auf die Persönlichkeit an. Sie gab zu, daß sie nur mit Herzberg hätte glücklich werden können. Wenn sie ihn gekannt hätte, sagte sie, ehe sie sich mit ihrem Vetter verlobte, würde sie lieber nie geheiratet haben als einem andern als ihm ihre Hand zu reichen. Es sei anders gekommen. Sie habe ihn zu spät kennen gelernt. Sie habe ihrem Vetter ihr Wort gegeben, und das werde sie halten, und wenn ihr das Herz darüber brechen sollte. Sie sei das ihm und ihrer Mutter und seinen Eltern schuldig, die nie anders als mit verwandtschaftlicher Liebe und Treue an ihr gehandelt hätten.

Herzberg, der weder ein Don Juan noch ein Demosthenes war, versuchte ihren Entschluß durch inständiges Bitten zu erschüttern. Er ging so weit, ihr zu sagen, sie würde auf diese Weise ihn und sich unglücklich, ihren Vetter aber nicht glücklich machen.

Ob es ihr gelingen werde, Ernst glücklich zu machen, entgegnete sie, könne sie freilich nicht sagen, aber bemühen werde sie sich redlich, es zu tun, und da er, Herzberg, sie wirklich liebe, wie sie recht wohl fühle, so werde er ihr die einzige Bitte nicht abschlagen, die sie nun an ihn habe. Er müsse ihr versprechen, er wolle alles tun, was in seiner Macht stehe, damit ein Wiedersehen zwischen ihnen vermieden werde. Bei diesen Worten brach sie zusammen, und mit von Tränen erstickter Stimme rief sie: Versprechen Sie es, wenn Sie mich lieben, Herzberg, versprechen Sie es.

Ihr Jammer und auch der seine hätten Steine erweichen müssen. Er versprach endlich, was sie verlangte, und nach einem langen schmerzlichen Händedruck — beide glaubten, sie könnten es nicht überleben — trennten sie sich, wie sie sagte, und wie er mit gebrochener tonloser Stimme wiederholte, für ewig.

Er war wie ein im Traum Wandelnder nach Lunzenau zurückgekehrt, und als er sich so weit gefaßt hatte, daß er die um diese Zeit gewöhnlich in kleinen Gruppen zerstreute Gesellschaft wieder auffuchen konnte, sagte er, er müsse sich für den nächsten Morgen verabschieden. Er habe Nachrichten bekommen, die zunächst seine unverzügliche Rückkehr in die Garnison und, sobald er Urlaub erhalte, eine längere Reise ins Ausland nötig machten. Der Gattin des Schlossherrn, die sich, wie bisher, freundlich und wohlwollend für ihn zeigte, war der mögliche Zusammenhang zwischen Rosas heutigem Ausbleiben und seinem spätern Verschwinden nicht entgangen. Sie war beunruhigt und konnte ihre gewohnte Fassung nur mit Mühe bewahren. Onkel Franz war mit seinem Neffen, dem Leutnant, zu ungewöhnlich früher Stunde nach Leudeck zurückgekehrt. Daß er aufgebrochen war, sobald er Herzbergs Verschwinden bemerkt hatte, wußte sie recht wohl. Es hatte sie in dem Glauben, daß sie mit ihren Vermutungen auf richtiger Fährte sei, bestärkt. Sie rechnete im stillen darauf, daß sie am nächsten Morgen aus dieser verschwiegnen und zuverlässigen Quelle erfahren werde, was es gegeben habe. Der alte Herr und Ernst, die, wie das von ihnen nicht anders zu erwarten war, nichts besondres bemerkt hatten, waren wie alle Tage und machten beide wiederholte Versuche, den ihnen sehr wohl gefallenden Gast zu längerem Bleiben zu bereben.

Als Herzberg am nächsten Morgen — er hatte gebeten, auch Ernst möge sich nicht inkommodieren — von seinem Burschen gefolgt aus dem Hofe ritt, gab Fritz seine Ansicht dahin kund, daß er sagte, er wolle nur wünschen, daß in „dem jungen

Herrn seine Heiratsgeschichte“ kein Meltau gefallen sei. Die gnädige Frau habe noch gestern abend spät an den Herrn Kammergerichtsassessor — so lautete Onkel Franzens Titel in der Welt — einen Brief geschrieben, mit dem heute ganz früh ein Bote hinübergeschickt worden sei. Der habe die Antwort zurückgebracht, der Herr Assessor werde gleich nach dem Frühstück selbst herüberkommen. Das sei, so lange er im Hause sei, noch nicht vorgekommen und deute, ebenso wie der plötzliche Weggang des Leutnants von Herzberg, auf irgendetwas Besondres, Unerwartetes, das sich entweder schon ereignet habe oder noch in Vorbereitung sei. Herzberg wurde von ihm als ein „sehr feiner“ Mann bezeichnet: vielleicht ahnt der Leser, wie man das in Frizens Augen wurde. Mit Frauenzimmern, das könne man ihm glauben, sei man keine Minute vor Überraschungen sicher. Da Frauenzimmer in Frizens Leben eine große Rolle spielten und deren Taufnamen, der eine hinter dem andern, einen Streifen von ziemlicher Länge gefüllt haben würden, so machte man sich nun auch, einem so erfahrenen Gewährsmann vertrauend, im Dienerzimmer und in der Küche auf losbrechende sensationelle Ereignisse Hoffnung.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Das letzte Stadium des Wahlkampfs. Fürst Bülow über die Lage. Kolonialpolitik als Eingungspunkt der Parteien. Vom Zentrum und den Polen.)

Der Wahlkampf nähert sich seinem Ende, die Entscheidung steht nahe bevor. Leider gewinnt damit nicht die Sicherheit der Vorhersagung des Ausgangs. Im Gegenteil, die Meinungen und Leidenschaften stoßen heftiger denn zuvor aufeinander. Wenn man auch verschiedene Urteile darüber hört, so erkennt man doch sehr bald, daß sie mehr die Eigenart und das Temperament der Beurteiler selbst als eine objektive Beobachtung wiedergeben. Die einen glauben ehrlich, daß jeder in diesem Fall derselben Meinung sein müsse wie sie selbst, und berauschen sich an einem weitgehenden Optimismus; die andern gefallen sich mehr in der Rolle der Kassandra und weisagen Unheil. Es ist nun einmal nicht anders, gegenüber einem Vorgang wie der Reichstagswahl versagt alle Prophetenkunst. Auch dann, wenn man einen bestimmten Zug in der Stimmung der Massen zu erkennen glaubt, ist man nicht vor Überraschungen sicher, weil man nicht weiß, in welchem Maße eine solche Richtung praktische Geltung gewinnen wird. Man erinnere sich zum Beispiel der letzten englischen Wahlen. Zwar war jedermann überzeugt, daß der Liberalismus als Sieger hervorgehen werde, aber doch wurde alle Welt durch den vollständigen Zusammenbruch der alten konservativen Mehrheit überrascht. In unserm Wahlkampf kann man nur das eine als einen erfreulichen Zug feststellen, daß nämlich eine viel größere Tätigkeit und Regsamkeit unter Leuten zu bemerken ist, die sonst in der Wahlbewegung träge und gleichgültig abseits standen.

Bei den Gegnern der nationalen Parteien wird freilich mit all dem Hochdruck gearbeitet, den die feste Organisation dieser Parteien ermöglicht. Leider sind die nationalen Parteien darin hinter ihren Gegnern zurückgeblieben. In der sozialdemokratischen Presse spiegelt sich die wilde Verhegung wieder, die den Wahlversammlungen das Gepräge gibt. Es wird alles aufgeboten, die nationalen Regungen in den Arbeiterschichten zu unterdrücken, alle höhern Ziele auszuweichen oder als